

Das Postknechtlein.

Hochlandroman von Arthur Schönlank

Kastl fühlte sich ganz als Arzt, und ohne Aufforderung eilt er in die Kinderstube, um Hilfe zu bringen. Die Bäuerin protestiert dagegen, doch Jungdoktor steht bereits an der Wiege des Fädelings und nimmt das betäubte Kind heraus. Ein scharfer Fädelgeruch jagt aus. Sofort zieht der Arzt den Fädel aus dem Kindermund und steckt ihn ein. Mit reinem Wasser wischt er das Nüchchen aus und fordert Milch.

Entsetzt freistehen die Weiber auf. Nach ihrer Meinung will der verrückte Arzt das Kind umbringen, denn ungewässerte Milch bringt keinen Kindern den sicheren Tod. Scharf wiederholt Kastl den Befehl, und nun gehorcht die Bäuerin und bringt die verlangte unvermischte Milch, von welcher der Arzt einen Löffel voll dem Kinde einflößt. Die Wirkung erfolgt alsbald, der Kindermagen gibt die Milch mit dem eingefogenen Fädel zurück.

Der Knecht wird dabei munter, strampelt und schreit, und die kleinen Händchen ballen sich zum Zeichen des Wohlbehagens. Die scharfe Strafpredigt und Ermahnung, derlei unsinniges Zeug fürder zu unterlassen, hören die Leute kaum mit halbem Ohr an, für sie gilt es ausgemacht, daß der „Aushilfsdoktor“ nichts, aber auch gar nichts taugt, nichts versteht, verrückt sei und den Leuten ans Leben wolle. Dazu freisthet er etwas ernüchterte Bauer nach einem erlösenden Getränk, weil er einen höllischen Brand im Hals habe.

Jetzt ist Kastl aber doch so boshaft und selbst, dem Hansjörgel ja nichts zum Trinken zu geben, denn er könnte den Tod davon haben. Auch Wasser nicht.

Die lehrere Ermahnung hätte beinahe Kastls Reputation wiederhergestellt; doch im Liebrigen hat er sein Ansehen in der Gegend verwirrt, und spöttlich bliden ihm die Hofleute nach, als er durch die rabenschwarze Nacht den Heimweg antritt.

Schon der nächste Morgen brachte dem jungen Arzt Arbeit in Fülle. Verschiedene Bergbauern schickten ihm, alle weit vom Dorfe wohnend, so daß Kastl viel Zeit auf dem Weg von Gehöft zu Gehöft verlor. Und welche Liebertragung erwartete ihn gleich im ersten Hof? Die Bäuerin jammerte über arge Zahnschmerzen und fragte den „Aushilfsdoktor“, ob die Bleifugel, die vor drei Jahren durch einen Hirsch gegangen sei, noch gegen Zahnmeh drirkam sei oder mit Hirschblut aufgespritzt und dann erst unter die Junge gelegt werden solle. Kastl war anfänglich perplex, dann aber ersetzte ihn ein heiliger Jern oder der Berufung wegen einer solchen Lapalie. Aber da kam er über ein. Die Bäuerin zeterte, daß sie für die Zahlung der zwei Gulden jährlich den Doktor kommen lassen könne, so oft sie wolle, da sei ihr Recht, und so sei es mit dem alten Doktor vereinbart worden vor vielen Jahren. Und wenn der junge Spindel (einfältiger Mensch) sich unterfinde, das nächste Mal auszubleiben, so werde der alte Doktor einfach bei Gericht wegen Vertragsbruches eingeklagt werden.

Schier schwindelig ob des neuen Eindruckes verließ Kastl das Gehöft; er brauchte eine Weile, bis er das Erlebte klar überdenken konnte. Das sind ja reizende Verhältnisse zwischen Arzt und Bauern! Ein Jahresaccord von lumpigen zwei Gulden giebt den hochbestanten Bauern das Recht, den Arzt wegen der lächerlichsten Geringfügigkeiten in entlegenste Gegenden zu rufen. Das muß anders werden! Doktor Oberhummel ist entschlossen, ein zweites Mal nicht auf solchen Leim zu gehen.

Aber kann man denn immer wissen, ob die Benutzung einer frivolen ist? Und ist der alte Kollege in grauer Vorzeit, vermuthlich um sich eine Praxis zu gründen, diesen verrückten Pakt eingegangen, muß der Stellvertreter den Accord nicht pflichtgemäß einhalten, wenn er dem Kollegen nicht die lastigsten Prozesse an den Hals hegen will?

Während der junge Arzt sich in solche Gedanken verliert, erscheint ihm der erwählte Beruf nicht mehr so rosig, im Gegentheil, es ruhen dunkle Schatten darauf, und schier nagt die Reue im Herzen, der Benutzung an die Klinik nicht Folge geleistet zu haben. Doch die Bekretungzeit muß unter allen Umständen pflichtgemäß absolviert werden. So wandert denn Kastl in gedrückter Stimmung dem nächsten Egelseer Gehöft zu, wo nach Aussage des Boten der Knecht in schwerem Fieber darniederliegen soll. Vorsorglich hat Kastl sich mit Antipyren und Chinin versehen und erhofft gute Wirkung, vorausgesetzt, daß der Kranke die in Oblaten geüllten Pulver auch wirklich schlucken wird. Mühe vom langen, beschwerlichen Marsche erreicht Kastl den Hof, wo der Arzt vorsichtshalber vorweg fragt, ob der Egelseer etwa zu den Accordbauern gehöre. Die Frage wird verneint, der Besizer benimmt sich anständig und dankt für das rasche Erscheinen, wodurch vielleicht doch dem armen Knecht geholfen werden könne, nachdem alle bisher an-

gewandten Mittel nicht bergehen wollten. Schon zieht Doktor Oberhummel die Pulver hervor und fragt, wo der Kranke untergebracht sei. Geflassen weißt der Bauer auf den abseits stehenden, qualmenden Backofen.

Kastl wiederholt seine Frage, und abermals zeigt der Egelseer auf den ziemlich geräumigen, angeheizten Backofen. „Was soll denn das heißen?“ „Na ja, da drinnen steht der Knecht und schwitzt das Fieber aus!“ Doktor Oberhummel steht wie versteinert. Der Bauer aber öffnet die kleine Thür zum Dörrraum im Ofen und ruft hinein: „Hannes, schließ raus, der „Aushilfsdoktor“ ist da!“

Puterroth, schier gebückt, halb erstarrt, kriecht der Knecht ins Freie, ein Bild des Jammers, und kann vermogen er sich auf den schwanfenden Beinen zu halten. Der Kranke taumelt und klagt, daß das getrunzene Pechöl Leibelteilen verursache.

Kastl möchte lachen, doch der arme Teufel dauert ihn zu sehr. Alle Vorbereitungen gegen den Egelseer unterdrückt er sich auf den schwanfenden Beinen zu halten. Der Kranke taumelt und klagt, daß das getrunzene Pechöl Leibelteilen verursache.

Kastl möchte lachen, doch der arme Teufel dauert ihn zu sehr. Alle Vorbereitungen gegen den Egelseer unterdrückt er sich auf den schwanfenden Beinen zu halten. Der Kranke taumelt und klagt, daß das getrunzene Pechöl Leibelteilen verursache.

„Bergelt's Gott!“ stammelt der Knecht mit zuckenden Lippen und unter Fieberschauern.

Kastl reicht nun Chinin in Oblaten, doch der Kranke sträubt sich, er habe vom Pechöl genug im Leibe und der Doktor möge ihm doch etwas gegen den Schüttelfrost geben.

Jornersfüllt erklärt Doktor Oberhummel nun in verständlicher Grobheit, daß das Mittel den Frost vertreibe. Die Grobheit wirkt Wunder, der Knecht bittet demüthig, ihm nicht sterben zu lassen, weil er eine noch völlig neue lederne Hofe habe, die doch abgetragen werden mußte.

Kastl beugt sich auf die Lippen; er hat Mühe, die Heiterkeit zu unterdrücken. Mit dem Versprechen, morgen auch ein Tränklein mitzubringen, entfernt sich der Arzt.

Unterm Hausgang erwartet ihn die Bäuerin, um zu fragen, wann der Knecht wieder zur Arbeit zu brauchen sein werde, und ärgerlich erwidert Doktor Oberhummel, daß es ganz davon abhängt, ob das verordnete Mittel rasch genommen würde.

„So, so!“ sagt die Egelseerin und fragt dann, ob die häutige Bräune etwa gefährlich sei.

Kastl bejaht und fragt, ob irgend jemand daran erkrankt sei.

„Bloß des Nachbarns Kinder oben im nächsten Gehöft!“

„Habt Ihr Kinder, Bäuerin?“

„Freilich, neun Stück!“

„Dann sorgt dafür, daß um Gottes Willen Eure Kinder nicht mit den Nachbarskindern in Berührung kommen, sonst wird die gefährliche Krankheit auch auf Euren Hof übertragen.“

„Ah, wird nicht so gefährlich sein! Sind ja erst zwei krank droben, das dritte hab' ich noch gestern laufen gesehen!“

Von heiligem Eifer erfüllt, mit Serum Hilfe zu bringen, auch wo diese nicht verlangt ist, stürzt Doktor Oberhummel hinauf zum Nachbarhof, zum Engelhart, so eilig, daß der Besizer erschrecken fragt, wo es brenne.

„Eure Kinder sind an Diphtherie erkrankt!“ fragt Doktor Oberhummel.

„An was?“

„An häutiger Bräune!“

„Führt mich schnell zu den Kindern! Wenn nicht schon zu spät, bringe ich Rettung!“

„Ah, so wohl! Ihr seid vielleicht der „Aushilfsdoktor“? Na, nichts für ungut, aber ich halt' auf die studierten Doktors rein gar nichts! Den Umschlag mit lebendig gestochenem Krebsen, Schiefpulver und Schweinschmier haben wir gemacht, und um den Baber ist geschickt; der kommt nun grad recht, weil jetzt alle drei Kinder liegen, da rettet sich der Gang wenigstens und können alle drei zugleich behandelt werden.“

„Mann, seid Ihr toll! Es gilt das Leben Eurer Kinder! Und Ihr redet vom Gang-entirent! Das ist frevel und Verflüchtigung! Ob Ihr auf uns studierte Leute etwas gebt oder nicht, ist gleichgültig! Aber wo Rettung sich bietet, muß man zugreifen! Es toftet außerdem nichts!“

„So? Es kostet nichts — das ist was anders! Na, schaut Ialt nach! Es wird so schlimm nicht sein.“

Vom gleichgültigen Engelhart geführt, tritt der junge Arzt in die dumpfe Kinderstube. Verweint sieht die abgehärmte Mutter, deren Herz die furchtbare Gefahr wohl ahnt, am Bettschilde des bereits tödelnden Knaben. Der Athem der übrigen Kinder geht auch schon pfeifend; Kastl hört und kennt die Ton. Sofort überzeugt er sich durch eine Untersuchung, daß wirkliche Diphtherie vorhanden ist, und sein selbst eregt, packt er den Injektionsapparat hastig aus, füllt die Spritze mit stärkster Dosis Serum und steck den Stieber an dieselbe. Also bereit, tröstet er die Mutter mit dem Hinweis, daß es Gottes Wille ist, vielleicht die Injektion

noch helfen könne. Des Bauern schwielige schwere Hand legt sich plötzlch auf des hilfserreichten Arztes Schulter, und rasch fragt der Höfler: „Was will der Herr dem Bauern?“ „Laßt mich um Jesu willen, es ist höchste Gefahr!“ „Was soll das Ding da?“ „Einspritzen muß ich, in der Injektion...“

Kastl kann nicht ausreden, der mißtrauische Engelhart schiebt ihn grob vom Bette weg und bedeutet ihm, nun aber rasch Stube und Hof zu verlassen, ansonsten vom Hausrecht Gebrauch gemacht wird. „Mit deinem Schwindelzeug kannst Kagen martern, nicht aber eines ehrlichen Gebirglers Menschenfinden!“

Drohend fällt hinter Kastl das Thor zu.

Mit Thränen in den Augen steht Doktor Oberhummel, dem die Ohren gelassen, denn er vermeint, den pfeisenden Athem zu hören. Ein Unmensch von einem Vater! Und nun hört Kastl deutlich, wie die Höfler drinnen die Sterbegebete verrichten. Der Arzt vor der Thür, hinausgeworfen, und drinnen mit dem Tode ringende Kinder.

Eine Thräne zerdrückend, verläßt Kastl die Stätte der Unvernunft.

Der nächste Besuch, auf mehr als ein stündigem Wege, gilt dem Hochleutner unterem G'wänd. Auf dem Zettel steht die Randbemerkung: „Täglich zwei Löffel Clettuarium“. Gewöhnliche Lateinische Namen. Doktor Oberhummel kann sich das Weitere unsicher zusammenreimen. Doch die Untersuchung setzte den jungen Arzt in einiges Erstaunen; beim Hochleutner, der in den Jahren steht, die eine hitzige Krankheit bedenklich erscheinen lassen, ist Fieber mit allen Begleitphenomenen zu constatieren und daher scharf zu bekämpfen. Allen Fragen geht der Bauer eine staunenswerthe Gleichgültigkeit entgegen, so daß der „Aushilfsdoktor“ unwillkürlich ruft: „Ja, wieso denn hast denn dann um den Arzt geschickt?“

„Ja, eigentlich war' ich eh' (ohne) bei dem Viehdoktor geblieben, aber ich kann den Leutdochter auch zahlen!“

„Na, da möchte ich Euch nicht hindern! Vielleicht hilft Euch auch noch der Tiroler Simmer!“ (Ein bekannter Pfuscher an der Grenze).

„Nichts für ungut, Herr! Aber der Simmer hat schon so viel Leuten und beim Vieh geholfen, daß ich mich nicht zu schämen drauß, wenn er auch mit etwas „verathen“ that!“

„Wollt Ihr Euch wegen des Fiebers in die Kur nehmen lassen?“

„Nein!“

„Mann, er kann da durch seinen Hartkopf in eine böse Krankheit kommen!“

„Meinem Kopf schadet nichts, der ist mir eher! Theil!“

„Stimm! Also da hat er die vom alten Doktor verordnete Latwerge!“

„Was, so ein gemöhnliches Gelpump? Das kann man ja von jedem Fillerthaler Delshausner kaufen! Nein, Aushilfsdoktor, so ein gemöhnliches Gelpump nimmt der Hochleutner nicht ein!“

Wie du willst, Bauer! Von einem Tiroler ist die Latwerge auch nicht, sondern vom alten Doktor präparirt; außerdem heißt sie Clettuarium.“

„Also doch was Besseres! Her damit! Wenn' d' noch ein besseres Mittel hast, Aushilfsdoktor, etwas, was auch höher im Kostenpreis steht; ich kann mir's leisten!“

Kastl muß lächeln, dieses Propentum selbst im Krankenbett und mit den Medizinen beauftragt ihn. Warum aber nicht darauf eingehen, wenn der Mann es so und nicht anders haben will? Die Hauptfrage ist ja der Kurerfolg. Doktor Oberhummel hält eine längere Ansprache an den Bauer, genützt mit vielen lateinischen Citaten, die dem dickköpfigen Patienten imponieren, und lobt gegen Fieber das theure Chinin, das sich allerdings nur ganz „schwere“ (reiche) Leute leisten können.

„Bring mir ein Pfund von dem Zeug, ich kann's zahlen!“ schreit der Hochleutner.

„Ist recht! Für heut' hab' ich bloß eine kleine Probe mit. Weil das Chinin aber so theuer ist, schmedt es bitter, und daran stoßen sich die armen Leute!“

„So! Ja, so was sieht der Rotmiggelgelschafschon gleich! Mir ist eine süße Medizin auch lieber. Aber ich nehm' schon auch eine bittere, wenn sie theurer ist, weißt, Doktor, eine, die zum Beispiel ein Knecht nicht haben kann von wegen der Koffspieligkeit!“

Unter solchen hitzigen Gesprächen foppt Kastl dem widerhaarigen Bauer die Chininostillen hinunter und ein Glas Bitterwasser.

Wieder auf dem Wege, empfindet Kastl doch etwas wie einen Selbstvorwurf, sich solcher List bedient zu haben, einer List, die schier gegen die ärztliche Ehre und Reputation verhöht. Will ein balsarischer Patient weder Hilfe noch Medizin, so soll man ihn eben seinem Schicksal überlassen. Freilich liegt der Fall hier anders; Kastl ist ja Stellvertreter und muß für den alten Kollegen die Praxis in ausgetretenen Pfaden ausüben. „Pro me pratiziere ich nun und nimmer auf solche Weise!“ spricht Kastl für sich. Ein Seufzer folgt darauf; mit eigener Praxis hat es wohl noch keine Wege!

Ueberraschenderweise mindert sich das Verlangen nach ärztlichem Besuch schnell und auffällig. Kein neuer Ruf erfolgt, Kastl sitzt tagelang wartend im Stübchen; selbst die Accordbauern will vom Aushilfsdoktor nichts mehr wissen. Das

waere an sich just kein Unglück. Aber sonderbar wird das Benehmen der Dörfler. Die Leute bliden schon auf den jungen Arzt, wenn er sich im Freien ergeht, Kinder deuten mit Fingern nach ihm, und als Kastl zufällig ein Knirps in den Weg kommt und Jungdoktor ihm einen Apfel schenken will, da verweigert der Bub die Annahme mit der Bemerkung, daß er vom spinnenden (narrischen) Doktor nichts wolle.

Verdutzt guckt der junge Arzt dem Dorfjungen nach, dann lacht er laut auf. Ein hartes, gequengenes Lachen, dem eine Bitterkeit beigemischt ist.

Die Absicht, sich des weiteren zu übergeben, ob noch mehr Leute ihn für verrückt halten, führt Kastl zum Wandlerwirth. So larmend es am Honoratiorentisch infolge eines Meinungsstreites vorher zugegangen ist, so still wird es nach dem Eintritt Kastls, unheimlich still, und die Honoratioren werfen einander viel sagende Blicke zu. Die Begrüßung fällt steif, kühl, verlegen aus; man rückt zusammen, damit der junge Arzt Platz bekommt, aber die Unterhaltung will nicht mehr in Fluß kommen, eine Scheu hält die Leute im Banne, und Oberhummel's Aeußerungen bleiben ohne Antwort. Man horcht wohl zu in der Absicht, aus dem Sinn Kastlschlüsse auf den Geisteszustand zu ziehen, doch Niemand äußert auch nur eine Silbe.

Ein heiliger Jern über solche Bornirtheit erfaßt den Arzt; schweigen würde sicher klüger sein, doch vermöge das Kastl nicht, und urplötzlich überfällt er die Versammlung mit der Frage: „Sie halten mich wohl alle für verrückt?“

Allgemeines Räuspern und Stiefelwehen, ein gegenseitiges Anstarren des Schredens und verlegenes Lächeln. Der Dorfträmmer bemitt mit den Augen die Fensterhöhe für den Fall einer nöthigen Flucht durch's Fenster, der Wirth nähert sich der Thür, um handfeste Knechte bereitzustellen, und die Kellnerin verleiht vor Spannung den Zapfhaube zutreiben, so daß der Gerstenkast ungehindert herniederstieft.

Da ergreift der Wirth das Wort: „Mit nichten, Doktor Oberhummel! Aber was von Ihren ärztlichen Taten und Verordnungen bislang zu meiner Kenntniz gelangte, läßt es mir gewiß erscheinen, daß Sie allem Brauch, aller Anschauung so festem entgegenstehen und Verfügungen treffen, daß der Gedanke an eine Anomalität naheliegt.“

„Verbindlichsten Dank!“ spottet der junge Arzt.

„Bitte sehr! Sie haben die Antwort ja provozirt! Wenn Sie in der bisherigen Art und Weise fortfahren, werden Sie die interessantesten Erfahrungen machen. Hier im Gebirge wollen die Leute anders als in der Stadt „behandelt“ sein. Möglich kann es übrigens sein, daß sie sich dreinfinden, wiewohl ich nicht recht daran glaube. Wer den Hansjörgelbauer äußerlich mit Wasser behandelt, Widelkindern Vollmilch giebt, Accordbauern Grobheiten sagt und Knechte wie hohe Herren behandelt, ungerufen Kinder mit unbetanen Mitteln kurirt, will, daß sich nicht wundern, wenn ihn die Gebirglere für — sagen wir — geistig nicht normal halten!“

„Köstlich, Herr Wirth!“

Doktor Oberhummel schüttelt sich vor Lachen. Beleidigt entfernt sich der Wirth, dem verschiedene Honoratioren folgen. Bloß der Krämer und der wiederberuhigte Wirth leisten Kastl noch Gesellschaft. Der Krämer legt dar, daß der Herr Doktor das Schwergewicht auf Erfolge in der „chirurgisch-praxi“ legen solle, dann stelle sich mit dem äußersten Erfolg auch der Respekt der Bevölkerung ein.

Kastl befreit sich die Lippen blutig; ein Bandltramer und Haringsbändiger lieft ihm, dem promovirten Mediziner, ein Kapitel über Erfolge der chirurgischen Praxis und kann das Wort nicht einmal ordentlich aussprechen! Es ist zum Wälzen brollig.

Und da hebt gar noch der Wirth an, seine Weisheit zu herzapfen.

„Sehen S', Herr Doktor! Sie geben als Neumodischer zu wenig auf den alten Glauben der Leute! Gewiß haben Sie als gelernter Doktor recht und wissen das Richtige. Aber man darf es deswegen doch nicht ganz mit den Leuten und ihrem Glauben verberben. Den alten Mitteln ist ein gewisser Erfolg nicht abzupredchen, und der praktische Arzt muß sozusagen von hinten herum zu seinem Ziele gelangen.“

„Sehen S', Herr Doktor, von was kommt zum Beispiel das Nachweinen der Kinder?“

Doktor Oberhummel horcht auf, der Kasus ist ihm neu, doch sofort äußert er, daß jedenfalls irgend eine unpassende durch Nahrung hervorgerufene Störung der Unterleibsfunctionen vorliege.

„Keine Idee! Das kommt immer von außen! Wenn zum Beispiel das Mondlicht in die Kinderstube fällt, muß ein Kind in der Nacht weinen.“

„Ah!“ staunt Kastl.

„Jawohl! Gerade Sie als Arzt sollten wissen, daß man einem gesunden Kinde das Nachweinen bringt, wenn man beim Eintreten in die Kinderstube sofort das Kleine ansieht, statt die Aufmerksamkeit vorerst auf andere Dinge zu lenken.“

„Grobhart! Zum Beispiel auf das Mädelment!“ höhnt Kastl.

„Ja, und wissen Sie, Herr Doktor, ein Mittel gegen das Nachweinen? Ein sicher wirkendes Mittel?“

„Natürlich! Es gilt eben, der Ursache auf die Spur zu kommen und diese Ursache zu beseitigen!“

„Ah, Du liebe Einsalt! Bitte um

Entschuldigung, Herr Doktor, es ist mir nur so herausgerischt! Man braucht da weiter kein Kopfzerbrechen; weint das Kind in der Nacht, so trägt man das Kind, wenn es ein Bub ist, in den Ochsenstall, ein Mädchen in den Kuhstall, treibt ein Thier vom Lager auf und legt das Kind in die noch warme Lagerstätte des Thieres. Das hilft sicher! Außerdem soll man das Moos vom Dach des betreffenden Stalles zum Antäuern des Kindes verwenden. Dem Kind vergeht dann das Weinen schon!“

„Das glaub' ich!“ ruft Kastl und lacht, daß ihm die Thränen über die Wangen rollen.

Beleidigt wendet sich der Wirth ab, still gelobend, diesen ungläubigen Arzt niemals ins Haus zu lassen.

Der Krämer will nun auch mit Sympthiemitteln glänzen und fragt, ob der Herr Doktor ein unfehlbares Mittel gegen Kopfweh und Schwindel tenne.

„In der „Sympathie“ habe ich nicht genügende Kenntnisse“, gesteht humorvoll Kastl ein.

„Das merk' ich! Aber da kann Ihnen ja geholfen werden! Sehen Sie, einem, der stark an Schwindel und Kopfweh, auch Kopfscheu genannt, leidet, giebt man doch noch warme Geleiden eines frisch geblödeten Eichtals zu essen, oder nüchtern am Morgen.“

„Also das Eichtal muß nüchtern gegessen sein?“ spottet Jungdoktor.

„An Ihnen ich Hopfen und Malz verloren!“ grollt der Krämer und verläßt die Stube.

Freifend vor Vergnügen trollt Kastl nach Hause; er hat sich köstlich amüfirt in dieser Nachsitzung. Diese Sympthiemittel, den volksmedizinischen Aberglauben schriftlich zu sammeln und später geordnet herauszugeben, mühte ein interessantes Beginnen sein und ein rechtvolles Nachschlagebuch geben.

Von den bisher besuchten Patienten wollte keiner von einer Fortsetzung der Behandlung etwas wissen, nur der Hochleutner unter'm G'wänd wartete gespannt auf das Wiedererscheinen des Arztes. „Aushilfsdoktor“, sagte er, „du bist mein Mann! Dem alten Pfuscher gebe ich den Laufpaß! Dein Mittel hat hoch (jäh) geholfen, wohl weil es so theuer ist und es Andere nicht haben können! So was freut mich und deswegen doktern wir zwei mit einander, auch wenn mir nichts fehlt. Ich kann's mir leisten! Und doktert man vorher, dann traut sich eine Krankheit überhaupt nimmer heran!“

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleutner bildet ja den Stolz zur künftigen Klientel.

nächsten Wirthes einstweilen eingestellt, denn nun soll mit einem Literer Käbel der abgeschlossene Handel befoffen werden. Die beiden hoden sich an einen Tisch der noch wenig besetzten Gaststube und bestellen Wein und Wurf. Draußen wogt noch das Handelsleben, denn nicht alle Abschlüsse sind so rasch erfolgt wie beim Achenhaler. Doch ummäßig rüden die Bauern an. Nun findet Handel es an der Zeit ein zweites Mandver zu inszeniren, indem er seinen ledernen Geldbeutel aus dem Sack nimmt, denselben aufzitt und nach Kleingeld sucht. Fluchend über solchen Mängelmangel entnimmt der Händler der Brieftasche eine weitere Fünzigguldennote, faltet sie hastig zusammen und ruft der drallen Kellnerin zu. Nanbl kommt alsbald herbei und erhält die Note mit der Bitte, selbe zu wechseln.

„Wieviel ist es denn?“ fragt das ternfrische Mädel.

„A Fünfziger wird es decht wohl sein!“

„So viel kann ich nicht wechseln! Ich werd's dem Wirths geben!“

Das ist nun dem Händler nicht nach Wunsch, schier ist er geneigt, die Note zurückzunehmen. Doch Nanbl springt weg.

Der Achenhaler hat den Händler scharf im Auge behalten; ein leiser Verdacht steigt in ihm auf, doch will er noch zuwarten, ob der Wirth anstandslos die Note einwechselt. Der Verdacht steigert sich aber sofort, als der Gendarmerepostenführer, der als Siederheitsorgan dem Viehmart in voller Waffenausüstung bewohnen muß, im Flur des Wirthshauses sichtbar wird, bei dessen Anblick Handel unruhig geworden ist. Im selben Augenblick kommt Nanbl zurück mit der entfalteten Note und ruft so laut, daß es von allen Gängen gehört werden muß: „Da hastich deinen Fünfziger, er ist nicht richtig!“

Der Händler fährt entsetzt in die Höhe und stucht ingrinnig: „Gell, wär' nicht iibel, ich hab' ihn decht auf der Post kriegt! Die Kaiserlich Königliche Post hat kein falsches Geld!“

Der Achenhaler ist aufgestanden und entfernt sich.

„Wohin willst denn?“ ruft betroffen Handel.

Unbestimmt stapft aber der Achenhaler hinaus, direkt auf den Gendarm zu, den er von dem Vorfall in Kenntniz setzt und ihm zugleich bittet, zu entscheiden, ob die vom Viehhändler erhaltenen Geldnoten echt oder falsch seien. Doch auf eine solche Prüfung läßt sich der Wächter der Ordnung und Sicherheit nicht ein, er muß instruktionsgemäß dem erwaugabaten Fallsfikat nachspüren, und deshalb eilt der Gendarm sogleich in die Gaststube und fordert dem Viehhändler die falsche Banknote ab. Dieser poltert und schwägt, was das Zeug hält, bequemt sich aber, als der Gendarm das ominöse rote Notizbuch heroorholt und nach Vor- und Zunamen, Charakter und Wohnort zu fragen beginnt, zur Herausgabe des Fallsfikates. Der Postenführer stellt die falsche Note in sein Notizbuch und schreibt dem Viehhändler zur Anzeige auf.

„Wo haben S' kriegt falsche Geldbanknoten?“

„Auf der Post!“

„Auf welcher Post?“

„Auf der Kaiserlich Königlichen Post.“

„Schön, und wann?“

„Heute früh.“

„Haben S' noch mehr solcher Fünfziger?“

„Einen hab' ich noch gehabt, und den hat der Achenhaler Viehhauer.“

Jetzt lieft sich der Gendarm aus Böhmerland auch dieses Fallsfikat einhängen und kündigte dem zeternden Händler die Verhaftung an.

Sei, wurden die Bauern jetzt lebendig! Allen voran der Achenhaler, der mit aller Energie, die diesem fangetrohen Volk eigenhümlich ist, auf Auszahlung der fünfzig Gulden an Stelle des Fallsfikates bestand und selbe auch durchschieft, wiewohl der Gendarm hier nichts mehr wissen wollte. Der Ruf: „Faschmünzer!“ flog von Mund zu Mund und förte das ganze Handelsegeschäft. Keiner traute mehr dem andern, jede Geldnote wurde hervorgeholt, ans Licht gehalten, auf ihre Echtheit geprüft, und wer den geringsten Zweifel hegte, verweigerte hinterdrein die Annahme und verlangte Hartgeld. Die besten Freunde gerietten auf solche Art in Streit und Feindschaft, mancher Handel ging zurück, der Wein that auch seine Wirkung, und zum Schluß gab es eine solenne Keilerei, bei welcher dem Wirth eine ganz respektable Anzahl Flaschen und Gläser zertrümmert wurde.

Der Gendarmerepostenführer eskortierte seinen Häftling zunächst in die Postexpedition, wo Frauclina Lina arckte und nicht wenig äudte, als dieser Doppelbelduch eintrat.

„Sie wünschen?“

Der Gendarm nahm den ganz dienlichsten Ernst zu fassen, weshalb er auch den sonst üblichen Gruß unterließ, drückte den Stürmbutt mit den äarischen